

pitel 3) ein vertieftes Verständnis erst ermöglicht.

Das hier ausgebreitete Repertoire an Denkmodellen, Methoden und Begriffen erscheint einem bereits vorgebildeten Leser nicht unbedingt fremd, überzeugt jedoch durch die Stringenz der Darstellung und die konsequente Verknüpfung mit den Fallbeispielen. Vieles mag dabei im Detail diskussionswürdig sein – aber gerade diese neue Sicht auf (scheinbar) Bekanntes macht die Untersuchung letztlich zu einer höchst interessanten und anregenden Lektüre.

(Juni 2013)

Monika Woitas

*Bachs Kantaten. Das Handbuch. 2 Teilbände. Hrsg. von Reinmar EMANS und Sven HIEMKE. Laaber: Laaber Verlag 2012. Teilband 1: XVI, 503 S., Abb., Nbsp. Teilband 2: X, 534 S., Nbsp. (Das Bach-Handbuch. Band 1/1 und 1/2.)*

Der vorliegende Doppelband mit mehr als 1.000 Seiten zu Bachs Kantatenwerk enthält Beiträge von elf Autoren. Der Werkbestand ist weitgehend chronologisch sortiert, wobei die Kirchenkantaten zu Gruppen und Jahrgängen zusammengefasst sind. Die Bände sind dem unvergessenen Alfred Dürr gewidmet, der sein 1971 erstmals erschienen Buch *Die Kantaten von Johann Sebastian Bach*, das mittlerweile (unter neuem Titel) in 11. Auflage vorliegt und ebenfalls über 1.000 Seiten stark ist, stets augenzwinkernd als „Unterhaltungsliteratur“ bezeichnet hatte. Es liegt auf der Hand, dass sich das vorliegende Werk – auch – an Dürrs Buch messen lassen muss.

Zu den Kapiteln im Einzelnen: Susanne Schaal-Gotthardts Einleitungstext ist interessant, profund, informativ und gut geschrieben. Auch die Beispiele sind gut gewählt und anschaulich. Der Autorin ist es hervorragend gelungen, den Entwicklungsgang der Kantate darzustellen. Auch Siegbert Rampe liefert eine gute, anspruchsvolle Darstellung der Situation der Kirchenmusik zu Bachs früher Zeit, die jedoch hätte gestrafft werden können. Das Teil-

kapitel „Funktion“ etwa enthält eher eine stark biographisch geprägte weitere Einführung ins Thema. Außerdem gibt es eine Reihe von Überschneidungen mit dem Text von Schaal-Gotthardt. Für Laien ist der Text bisweilen schwer verständlich. Gehaltvoll sind auch Rampes Ausführungen zu Stimmton und Temperatur, wichtig vor allem der Hinweis auf die Relativität der „Tonartencharakteristik“ (Bd. 1, S. 98) angesichts der zahlreichen ‚Variablen‘ in den Aufführungsbedingungen Bachscher Kirchenmusik. Rampe nennt sie gar eine „Schirmäre“ (ebda.). Reinmar Emans' Aufsatz zu den Weimarer Kantaten ist informativ, im Ganzen aber zu wenig für den Leser geschrieben. Vorzüglich dagegen die beiden Abhandlungen von Ulrich Meyer zu Liturgie und Kirchenjahr und zu den Kantatentexten: Sie vermitteln wichtiges Hintergrundwissen, regen zum Nachdenken an („Als Bach 65-jährig starb, waren elf seiner zwanzig Kinder sowie das erste Enkelkind schon gestorben.“ Bd. 1, S. 223) und sind bemerkenswert gut geschrieben. In Zusammenhang mit den vielkritisierten barocken Texten ist der Hinweis auf Walther Killy wichtig, der schon 1982 gemahnt hatte, diese aus ihrer Zeit heraus zu verstehen: „Individualität war noch kein Wert, schon gar kein absoluter, und das Wort Genie war im Deutschen noch nicht erfunden. Dichten war vor allem eine Fertigkeit des Gebildeten [...], die man – in Grenzen – lernen konnte“ (Bd. 1, S. 452). Ebenso zutreffend und wichtig sind Meyers Ausführungen zur musikalisch-rhetorischen Figurenlehre und ihrer nur sehr begrenzten Anwendbarkeit auf das Werk Bachs (Bd. 1, S. 473–477). Ares Rolf schreibt anschaulich über Bach in seinem ersten Leipziger Amtsjahr: „Das Bild eines nur am Schreibtisch still über seinen Noten grübelnden Komponisten ist gewiss falsch; vielmehr muss man sich den Bach von 1723 als einen ungemein dynamischen Mann vorstellen, der seine neue Umgebung rasch erfasste und zupackend gestaltete“ (Bd. 1, S. 232). Auch Formulierungen wie die folgende machen das Lesen angenehm: „Bachs Kantate ‚Halt im Gedächtnis Jesum Christ‘ ist sowohl hinsichtlich der reifen Disposition mit den zwei markanten Hauptsätzen an erster und sechster

Stelle als auch bezüglich der Gestaltung der Sätze selbst ein hervorragendes Werk“ (Bd.1, S. 291). Rampes Text zur Besetzung ist in hohem Maße informativ und gleichsam in Wissenschaft und Praxis geerdet. Die Choralkantaten sind bei Markus Rathey in guten Händen: Er gibt eine profunde Gesamtdarstellung, nicht immer brillant, aber mit sicherer Hand gestaltet, deren Einzelwerkbesprechungen – ähnlich wie bei Dürr – nach klarem Schema aufgebaut sind. Christine Blanken liefert ihre Beobachtungen zum „dritten Jahrgang“ dagegen nicht hinreichend sortiert; zudem ist ihr Text bisweilen schwer lesbar und nicht sorgfältig redigiert. Bei Emans’ Text zur Chronologie handelt es sich weithin um eine Wiederveröffentlichung zweier bereits an anderer Stelle erschienener Aufsätze. Auch Klaus Hofmanns Anmerkungen zum „Picander-Jahrgang“ wurden weithin schon an anderer Stelle veröffentlicht. Sie halten ein Stück Forschungsdiskussion fest, die für Nicht-Fachleute vermutlich weniger interessant ist; zudem hätten sie in Bernd Heyders Kapitel zu den Kantaten nach 1727 integriert werden können. Kirsten Beißwenger schreibt unspektakulär über die weltlichen Kantaten; Gruppierung und Querverweise erschließen sich nur schwer. Zudem ist auch dieser Text nur unzureichend redigiert. Hofmanns Beitrag zu den italienischen Kantaten ist eine gut geschriebene ‚Zugabe‘ mit Schwerpunkt auf der Echtheitsdiskussion, hätte aber in das Kapitel „weltliche Kantaten“ gehört. Was die Musik von BWV 203 betrifft, so erfährt der Leser eigentlich nur, wie das Werk nicht aussieht (Bd. 2, S. 325). Burkhard Meischeins Essay „Bach als Neuerer“ hat keinen Bezug zum Kantatenwerk.

Eigene Kapitel zu den Aufführungsbedingungen und zu Bachs Instrumentarium „wurden aus praktischen Gründen bereits im Band ‚Lateinische Kirchenmusik‘ (BHB 2) veröffentlicht“ (Bd. 1, S. XV). Nun: Dem Rezensenten stand BHB 2 nicht zur Verfügung, und offen gestanden bezweifelt er, dass dieser Hinweis die Frage wirklich beantwortet: Die einzelnen Bände des Bach-Handbuchs können (und sollen ja wohl auch) jeweils für sich erworben werden und sind nicht Teil einer Ge-

samtsubskription der Reihe. Da darf man wohl erwarten, dass im Rahmen einer so üppig konzipierten Gesamtdarstellung tatsächlich auch alle relevanten Themenfelder erörtert werden. Dass in den Einzelkapiteln und bei den Werkbesprechungen dann freilich doch immer wieder auch Fragen des Instrumentariums und bisweilen auch der Aufführungsbedingungen behandelt werden – dies ist vor allem in Rampes Essay zur Besetzung der Fall –, liegt in der Natur der Sache, ist letztlich aber nur ein schwacher Trost. Angeboten hätte sich auch ein Kapitel „Rezeption und Forschungsgeschichte“.

Die einzelnen Werkbesprechungen lesen sich, je nach Autor, mehr oder minder interessant, wecken bisweilen die Lust, so manches Werk nach längerer Pause wieder einmal anzuhören, reizen hier und da aber auch zum Widerspruch. Im Kapitel zum „dritten Jahrgang“ erfährt der Leser entschieden zu wenig zur Musik von BWV 30, 42, 34 und 173, bei BWV 168 nichts zum alles überragenden ersten Satz. Dem mit Bachs Kantatentexten Vertrauten müsste zudem aufgefallen sein, dass sich das Wort „Liebesnacht“ (Bd. 1, S. 167) bei Bachs Textdichtern nicht findet. Dafür wird dem Komponisten in Zusammenhang mit BWV 170 allen Ernstes „Freude an [...] niedrigen Instinkten“ nachgesagt (Bd. 2, S. 21); zum Thema Kreuzestod liest man: „Nach christologischem Verständnis dient er als Liebesgabe Christi dem menschlichen Heil; die Erniedrigung des Menschen Jesus hat damit letztlich sein Gutes“ (Bd. 2, S. 65), und auch über das folgende darf man den Kopf schütteln: „Die beiden Schluss-Sätze rekurrieren auf die Passion und stellen dessen positive Konsequenzen für die Christen dar“ (Bd. 1, S. 122, zu BWV 182).

Ob ein fortgeschrittener Schüler, Student oder der „Bach-Liebhaber“ (an den sich das Buch ausdrücklich wendet) weiß, was mit „Cavata“ (Bd. 1, S. 356), „Taille“ (passim), der „Bariolage-Technik“ (Bd. 1, S. 284), „De-tempore“ (Bd. 2, S. 90), „Ripieno“ (passim), „Bassetten“ (Bd. 2, S. 238 und 259), dem „lombardischen Rhythmus“ (Bd. 2, S. 244) oder „Soteriologie“ (Bd. 1, S. 398) gemeint ist, wird man bezweifeln dürfen. Ein Sachregister mit

Worterkklärungen, wie es Dürr bietet, findet sich hier nicht.

Im Register vermisst der Rezensent ein alphabetisches Verzeichnis der Kantatentitel, das gerade für den Laien und Liebhaber sehr hilfreich gewesen wäre, der die BWV-Nummer nicht im Kopf hat und nicht weiß, wann das entsprechende Werk komponiert wurde. Auch die Bestimmung der einzelnen Werke für die Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres muss sich der Leser aus den Einzelbesprechungen selbst zusammensuchen. Lebensdaten historischer Persönlichkeiten werden in den fortlaufenden Fließtext integriert (bis zu 16 Nachweise pro Seite, Bd. 2, S. 279) und in der Regel von Beitrag zu Beitrag wiederholt. So kommt es, dass man beispielsweise Johann Matthesons Geburts- und Sterbejahr über die beiden Bände verteilt gleich siebenmal präsentiert bekommt – anstatt einmal im Register. Desgleichen finden sich Neumeisters Definition der Kantate oder Picanders Vorwort zu seinem Textdruck jeweils dreimal.

Der Einsatz der 53 Notenbeispiele wirkt wenig durchdacht; manches Großkapitel kommt (leider!) ohne ein einziges aus; dafür finden sich im Essay „Bach als Neuerer“ gleich zehn – vorwiegend aus dem Bereich Klavier- und Orgelmusik. Manches ist schlecht montiert (Bd. 1, S. 352), anderes unanschaulich (Bd. 1, S. 433), doppelt abgedruckt (Bd. 1, S. 27) oder wurde vergessen (Bd. 2, S. 168). Bei der Größe der Notenbeispiele waltet im Übrigen das Prinzip der Varietas. Auch die Silbentrennung ist ausgesprochen mechanisch vorgenommen und offenbar nicht noch einmal überprüft worden. Für die Wiedergabe sämtlicher Kantatentexte (Bd. 2, S. 351–498) ist der Leser dankbar; er erfährt allerdings nicht, nach welcher Quelle diese abgedruckt sind. Zum Quodlibet BWV 524 findet sich kein Text im Anhang; dafür sind die Texte der italienischen Kantaten gleich doppelt abgedruckt, einmal mit Übersetzung, einmal ohne. Verweise auf zugrunde liegende Bibelstellen finden sich mal ausgeschrieben, mal abgekürzt, wahlweise mit oder ohne Punkt.

Anders als bei den Bänden 3 und 4 des Bach-Handbuchs finden sich die Anmerkun-

gen nach alter schlechter Sitte en bloc nachgereicht am Ende eines jeden Einzelbeitrags und nicht auf der jeweiligen Seite; das Blättern hat also wieder Konjunktur. Da zudem innerhalb der Fußnoten ohne Querverweise gearbeitet wird, hätte man durchgehend mit im Literaturverzeichnis aufgelösten Kurztiteln arbeiten können. Dies wäre übersichtlicher gewesen und hätte zudem Inkonsequenzen vermieden. Wie auch immer: Innerhalb ein und derselben Buchreihe sollte es wohl möglich sein, hier Einheitlichkeit herzustellen. Das gilt in gleicher Weise für die Seitenzählung, die hier – ebenfalls anders als in den Bänden 4/1 und 4/2 – im zweiten Teilband wieder bei „1“ beginnt, was dazu führt, dass man beim Zitieren nun stets die Bandnummer mit angeben muss.

Auch an vielen weiteren Stellen wird deutlich, dass Herausgeber und Verlagslektorat nicht mit letzter Sorgfalt gearbeitet haben. Allein die beiden Seiten der Tabelle in Bd. 1, S. 236 f., enthalten nicht weniger als neun Fehler, dazu drei nicht aufgelöste Siglen. Ein großer Teil dieser (und weiterer) Schönheitsfehler hätte sich sehr leicht vermeiden lassen, hätte man das vermeintlich druckfertige Manuskript vor dem Imprimatur noch einmal sorgfältig durchgelesen.

Zwei vergleichende Zahlenangaben könnten den potenziellen Leser und Käufer abschließend interessieren: Dürrs Kantatenbuch bringt in seiner aktuellen Ausgabe 640 Gramm auf die Waage, eignet sich also – Stichwort: Unterhaltungsliteratur – immer noch als Lektüre für den Urlaub oder eine längere Zugfahrt oder Flugreise. Die beiden Bände des Bach-Handbuchs mit insgesamt 2.635 Gramm werden dagegen eher dem häuslichen Schreibtisch oder der örtlichen Bibliothek vorbehalten bleiben. Deutlich differiert auch der Preis: 30,50 Euro (Dürr) vs. 168 Euro (Emans/Hiemke).  
(September 2012) *Ulrich Bartels*